



Leseprobe

Sophie Gonzales

Nur fast am Boden zerstört

Eine authentische queere
Romance mit Tiefgang

»Einige sehr bewegende Momente im Buch – auch sehr authentisch. [...] Eine herrlich selbstironische Hauptfigur. Und auch insgesamt gefällt mir der feine Humor der Autorin.« *1Live über »Nur fast am Boden zerstört«*

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



Seiten: 336

Erscheinungstermin: 14. Juni 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

»Es war später Nachmittag, am letzten Mittwoch im August, als mir klar wurde, dass Disney mir mit seinem ›glücklich bis an ihr Lebensende‹ schon seit Ewigkeiten Lügen auftischte.«

Will Tavares ist der perfekte Sommerflirt – witzig, attraktiv und liebevoll – aber gerade als Ollie denkt, er hätte sein Happy End gefunden, enden die Sommerferien und Will antwortet nicht mehr auf seine Nachrichten. Um die Sache noch schwieriger zu machen, muss Ollie wegen eines Familiennotfalls ans andere Ende der USA ziehen. Was ihm deutlich weniger ausmacht, als er herausfindet, dass er von jetzt an auf dieselbe Schule wie Will geht – nur dass dieser Will nichts mit dem Jungen zu tun hat, mit dem Ollie seinen Sommer verbracht hat. Dieser Will ist ein Basketball-Crack, bekennt sich nicht zu seiner Sexualität und ist obendrein ein ziemlicher Idiot. Ollie denkt nicht daran, Will hinterherzutruern. Doch dann taucht Will „zufällig“ ständig in Ollies Nähe auf: vom Cafeteria-Tisch bis hin zu Ollies Musikkurs. Und Ollies Entschluss gerät gehörig ins Wanken ...



Autor

Sophie Gonzales

Sophie Gonzales hat einen Abschluss der University of Adelaide und lebt derzeit in Melbourne, Australien, wo sie als Psychologin tätig ist. Wenn sie nicht gerade schreibt, geht sie gerne Schlittschuh laufen, tritt in Musicals auf oder übt Klavier spielen. »Nur fast am Boden zerstört« ist ihre erste YA-Romanze.

Sophie Gonzales
NUR FAST AM BODEN ZERSTÖRT

SOPHIE GONZALES

NUR
FAST
AM BODEN
ZERSTÖRT

Aus dem Englischen
von Doris Attwood



Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:
www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House Verlagsgruppe
FSC® N001967



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Auflage 2023

Erstmals als cbt Taschenbuch Juni 2023

© 2021 für die deutschsprachige Ausgabe

cbj Kinder- und Jugendbuch Verlag in der

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

ONLY MOSTLY DEVASTATED

Copyright © 2020 by Sophie Gonzales

Published by arrangement with St. Martin's Press, New York.

All rights reserved.

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Press durch

die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH,

30161 Hannover, vermittelt.

Aus dem Englischen von Doris Attwood

Umschlaggestaltung: Christl Glatz/Guter Punkt, München,

unter Verwendung eines Motivs von © iStockphoto (chronicler101)

sh · Herstellung: LW

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-31560-6

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

*Für alle, die auf ihrer Suche nach jemandem,
dem sie etwas bedeuten, vergessen haben,
auf sich selbst zu achten.
Eure Bedürfnisse sind genauso wichtig.*

1

Es war später Nachmittag, am letzten Mittwoch im August, als mir klar wurde, dass Disney mir mit seinem »glücklich bis an ihr Lebensende« schon seit Ewigkeiten Lügen auftrichtete.

Soll heißen: Meine ganz persönliche Version dieses Märchens war gerade mal vier Tage alt und mein Prinz hatte sich in Luft aufgelöst.

Weg. Verschwunden.

»Ich werde dich ganz bestimmt niemals vergessen«, hatte er gesagt.

»Ich glaube nicht, dass ich schon jemals so glücklich war«, hatte er gesagt.

»Bitte, melde dich mal. Ich muss dich unbedingt wiedersehen«, hatte er gesagt.

Warum also saß ich nun hier an unserer Küchentheke, hämmerte mit dem Kopf gegen die sprichwörtliche Wand und wägte die Pros und Kontras ab, ihm *noch* eine Nachricht zu schreiben?

Okay, sicher. Wenn ich ihm noch mal eine schickte, dann wären es drei direkt nacheinander. Und *ja*, damit ging man schon fast als Stalker durch. Aber ich konnte diese Entscheidung auch durchaus rational rechtfertigen. Die erste Nachricht, die er ignorierte hatte, hatte ich ihm als Antwort auf seine eigene Nachricht von Samstagabend geschickt. Er hatte mir gute Nacht gewünscht, ich hatte ihm gute Nacht gewünscht. Ende der Unterhaltung. Darauf hatte er überhaupt nicht antworten *müssen*. Deshalb zählte es eigentlich auch gar nicht.

Und auch die zweite Nachricht, die ich ihm geschickt hatte, erforderte nicht wirklich eine Antwort.

Sonntag, 11:59

Hab beim Reinschleichen total versagt.

Mom war stinksauer.

#wardiesachewert. Und verurteile mich

bitte nicht, weil ich nen Hashtag verwende.

Ich bin eben einfach zu cool, um mich deinen sozialen

Konventionen zu unterwerfen.

Gelesen Sonntag, 14:13

Ich meine, es konnte doch sein, dass er die Nachricht auf der Fahrt nach Hause gelesen hatte, mit einem Lächeln auf den Lippen, und gar nicht daran gedacht hatte, dass er vielleicht darauf antworten sollte, richtig? Streng genommen hatte ich ihm schließlich keine Frage gestellt, war also durchaus möglich. Oder vielleicht hatte er sie auch gesehen, sofort eine Antwort getippt und war mittendrin durch irgendetwas abgelenkt worden.

Weil es bei ihm zu Hause gebrannt hatte oder so. Oder weil er von Außerirdischen entführt worden war.

Für vier ganze Tage.

Also, mal ernsthaft, wenn man wirklich darüber nachdachte, *musste* ich ihm noch mal schreiben. Eine coole, total beiläufige und in keiner Weise verzweifelte Nachricht, natürlich. Aber diesmal *mit* einer Frage. Und wenn er sie dann las und mir nicht antwortete, wusste ich mit *Sicherheit*, dass er mich ignorierte.

Okay. Kein Problem. Das kriegte ich hin. Keine große Sache. Nur ein Typ, der einem anderen Typen eine Nachricht schickt. Einem Typen, der all meine tiefsten Geheimnisse kannte, der die letzten gut sieben Wochen mit mir rumgeknutscht und MICH NACKT GESEHEN hatte.

Einem Typen, der mir glaubhaft versichert hatte, dass er mich wirklich, wirklich mochte.

Einem Typen, der besser *tatsächlich* von gottverdammten Außerirdischen entführt worden war.

Es war also durchaus gerechtfertigt, wenn ich ein klitzekleines bisschen klettete. Solange es nicht wie kletten *rüberkam*, natürlich.

Easy.

Okay. Dann mal los.

Hi Will! Also, ich

Nein. Streich das wieder. Klingt zu gestelzt.

Hey, du errätst nie, was ich

Was ich *was*? Diesen Satz konnte ich unmöglich vernünftig zu Ende bringen.

Okay, ich nehme an, dass du von Außerirdischen entführt wurdest, aber für den unwahrscheinlichen Fall, dass dem nicht so ist

»Ollie, hast du mal kurz Zeit?«

Ich erschrak so sehr, dass ich beinahe auf Senden geklickt hätte. Und seien wir mal ehrlich: Wenn ich es getan hätte, hätte ich mich auch gleich in den See stürzen können. Ich versuchte, nicht zu verwirrt auszusehen, als Mom sich auf dem Holzocker neben mir niederließ. Zur Sicherheit löschte ich die angefangene Nachricht jedoch. Nur für den Fall. »Äh, klar. Was gibt's?«

O-oh. Sie hatte diesen *Ausdruck* im Gesicht.

Mein erster Gedanke: Es war passiert. Tante Linda war gestorben. Ich hielt den Atem an. Im wahrsten Sinne des Wortes. So, als würde ich es erst wirklich *wahr machen*, wenn man mich beim Atmen ertappte, und dann würde meine komplette Familie, die gefährlich nahe an diesem Abgrund wankte, über dem das Wort »Krebs« prangte, ohne Netz und doppelten Boden in die Tiefe stürzen.

Es war der Grund, warum wir überhaupt nach North Carolina gekommen waren. Tante Linda war es gesundheitlich seit einiger Zeit immer schlechter gegangen, und sie musste einfach mal raus, um sich zu erholen, Zeit mit der Familie zu verbringen und ihr Leben zur Abwechslung mal ein bisschen zu genießen. Natürlich hatten wir sie auch sehen wollen, deshalb hatten wir den Sommer alle gemeinsam hier am See verbracht. Eine weitere Reise hätte Tante Linda nicht geschafft, sie wäre zu riskant für sie gewesen. Und da ich selbst auch seit Jahren nicht mehr aus Kalifornien rausgekommen war, hatte ich nicht das Geringste dagegen einzuwenden gehabt. Mir war ziemlich schnell die Rolle des inoffiziellen, unbezahlten und sich trotzdem nie beschwerenden – aber nur, weil sie so verdammt süß waren – Kindermädchens für Tante Lindas Rasselbande übertragen worden, nachdem wir uns zwei Nachbarhäuschen am See gemietet hatten. Alles war ziemlich gut gelaufen. Großartig, sogar. Der beste Sommer meines Lebens, würde ich sagen.

Aber jetzt war er beinahe vorbei und er durfte einfach nicht so enden. Das *konnte* er nicht.

»Hör mal, Schatz ...«, begann Mom.

Tot. Tot. Tot.

»Tante Linda ist ...«

Tot.

»Na ja, du weißt ja, dass es ihr nicht gut geht. Und du warst den beiden in diesem Sommer so eine große Hilfe. Onkel Roy war schon fast am Ende seiner Kräfte, weil er sich ganz allein um Linda und die Kinder kümmern musste ... Wegen der Krankenhausrechnungen könnten sie sich ein Kindermädchen niemals leisten. Von all den anderen Dingen, bei denen sie im Moment Hilfe gebrauchen könnten, ganz zu schweigen. Jedenfalls ... Linda ist meine Schwester, und deshalb möchte ich für sie da sein, so gut ich kann.«

Moment mal. Dann war Tante Linda gar nicht gestorben? Ich war vor Erleichterung so überwältigt, dass ich Moms nächste Worte gar nicht richtig mitbekam. Vor Glück war mir ganz schwindlig.

»Dein Vater und ich haben beschlossen, das Haus für eine Weile unterzuvermieten. Vielleicht für ein Jahr oder so. Wir haben in Collinswood was gefunden und das Haus ist praktischerweise nur ein paar Straßen von Roy und Linda entfernt. Wir fahren nächste Woche zurück nach San José, um unsere Sachen zu holen und uns von allen für eine Weile zu verabschieden. Dann bist du rechtzeitig wieder hier, bevor das neue Schuljahr anfängt.«

Moment mal, was? Was, was und was, bitte?

»Wir bleiben ... hier? Ziehen hierher? Nach North Carolina?«

Aber wir wollten doch nächste Woche zurück nach Hause fahren. Wieso kamen wir denn jetzt wieder *hierher*?

Mom zuckte mit den Schultern. Unter ihren blauen, tief liegenden Augen waren dunkle Ringe zu erkennen und sie hatte ihre dünne schwarze Strickjacke linksherum an. Das Etikett, das schlaff am Saum an der Seite herunterbaumelte, knisterte leise, als sie die Arme sinken ließ. »Ollie, wir haben keine andere Wahl.«

»Aber ... Habt ihr ...? Könnte ich nicht zu Hause wohnen bleiben und ihr zwei zieht allein hierher?«

Hey, je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr Sinn ergab es. Nur weil es mir Spaß gemacht hatte, in diesem Sommer den Babysitter zu spielen, bedeutete das nicht, dass ich alles stehen und liegen lassen und diese Rolle dauerhaft übernehmen wollte. »Ich meine, mal ehrlich, das könnte doch echt gut funktionieren. Ich kann mich ums Haus kümmern und selbst chauffieren kann ich mich schließlich auch. Und die Rechnungen bezahlen. Ich könnte ein paar Schichten zusätzlich im Laden schieben. Und falls es so aussieht, als ob ihr länger bleibt, kann

ich zwischendurch ja mal herkommen, aber ... ich meine, Mom: die Band! Und die Jungs. Ich kann nicht ...«

Mom stützte sich mit den Ellenbogen auf der Theke ab und vergrub das Gesicht in den Händen. »Ollie. Bitte. Mach es nicht noch schwerer, als es ohnehin schon ist.«

Ich lehnte mich zurück und starrte auf mein Handy. Was sollte ich bitte dazu sagen? Ich wollte bestimmt nicht den schwierigen Teenager geben oder so, aber das war einfach ein bisschen viel auf einmal. In meinem Kopf drehte sich alles, während ich versuchte, die immense Tragweite dieser Entscheidung zu begreifen. Mein Abschlussjahr ohne all meine Freunde? An einer mir vollkommen unvertrauten Schule, mit lauter Lehrern, die mich nicht kannten? Und das ausgerechnet, wenn Noten *wirklich* eine Rolle spielten? Ich würde meinen Job aufgeben müssen, und meine Band, und ich würde den Abschlussball verpassen ...

Dann schaute ich Mom wieder an, und der Ausdruck auf ihrem Gesicht genügte, um mir begreiflich zu machen, dass diese Sache nicht verhandelbar war. Widerwillig verdrängte ich sämtliche Gründe, warum mir diese Entscheidung alles kaputtmachen würde, in die hinterste Ecke meines Verstands. Ich würde später schon damit klarkommen. Auf meinem Zimmer. Sobald ich eine angemessen melancholische Playlist auf Spotify gefunden hatte.

Aber – aber – aber, meldete sich ein Teil von mir. *Es ist nicht die pure Melancholie. Du wohnst ab sofort auch im selben Bundesstaat wie Will – und damit ist es absolut plausibel, dass du ihn wieder siehst.*

Bei dem Gedanken daran schlug mein Magen Purzelbäume. Es gab Silberstreife am Horizont – und es gab *Platin*streife. Dieser Streif fiel definitiv in die Kategorie Platin. »Na ja, also ... Das kommt alles ein bisschen ... plötzlich. Aber okay. Wir kriegen das schon irgendwie hin.«

Mom strahlte und zog mich in eine Umarmung. »Das war einfacher, als ich erwartet hätte.«

Meine Stimme klang gedämpft an ihrer Brust. »Ich behalte mir hiermit das Recht vor, mich in Zukunft praktisch ununterbrochen zu beschweren. Ich würde dastehen wie ein Unmensch, wenn ich Nein gesagt hätte, und das weißt du auch. Nicht, dass ich jemals wirklich eine Wahl gehabt hätte, richtig?«

Mom ließ mich wieder los und lachte kurz. »Nein. Gott, nein. Aber ich weiß deine Kooperationsbereitschaft trotzdem zu schätzen.«

»Wenigstens bist du ehrlich.« Ich zwang mich zu einem Lächeln, und Mom hüpfte von ihrem Hocker, um das Mittagessen zuzubereiten.

»Wir *kriegen* das hin, versprochen«, sagte sie und kramte im Kühlschrank klappernd nach ein paar Tomaten und einem Kopfsalat. »Manchmal müssen wir für die Menschen, die wir lieben, eben Opfer bringen, hab ich recht? Es mag vielleicht keine ideale Situation sein, aber wir können ihr auch genauso gut mit einem Lächeln begegnen.«

Ich nickte geistesabwesend und widmete mich wieder meinem Handy. Zumindest war damit *ein* Problem gelöst: Das hier ging definitiv als Grund durch, um gleich mehrere Nachrichten zu verschicken.

Und dieses Mal musste er mir antworten, richtig?

2

Mittwoch, 18:05

Hey. Also. Lustige Geschichte.
Ich ziehe für ne Weile nach NC.
Genauer gesagt nach Collinswood.
Ist das zufällig bei dir in der Nähe?

Ungelesen

Die Sache mit den Außerirdischen war eigentlich nur ein Witz gewesen, aber allmählich kam es mir wie die einzig plausible Erklärung vor. Wer bitte nahm sein Handy zwölf Tage lang nicht in die Hand? *Niemand*, ganz einfach. Mal ernsthaft: Seit ich ihm die letzte Nachricht geschickt hatte, hatte ich:

- gepackt
- war aus dem Haus am See ausgezogen
- nach Hause geflogen
- hatte unser *komplettes Haus* eingepackt
- mich von all meinen Freunden verabschiedet
- drei Milchshakes des tiefsten Elends konsumiert, einen mit Ryan, einen mit Hayley und noch einen mit Ryan, weil er spätabends unbedingt noch mal einen brauchte, obwohl wir uns schon offiziell voneinander verabschiedet hatten
- war ins verfluchte Collinswood geflogen, besser bekannt als Hinterpfuitedeufel
- hatte unser *komplettes Haus* wieder ausgepackt
- zwei Mal heimlich geheult

- einmal ein bisschen vor meinen Eltern geheult
- einen Blutschwur mit mir selbst geschlossen, verdammt noch mal mit der Heulerei aufzuhören
- eine Runde durch Hinterpfuiteufel gedreht und innerlich doch wieder ein bisschen geheult, als mir klargeworden war, dass ich in Zukunft nur noch Onlineshopping betreiben würde
- mir drei Mal *Die Eiskönigin – Völlig unverfroren* angeguckt, zwei Mal mit meinem Cousin und meiner Cousine und einmal allein, weil die DVD sowieso schon im Player war und es viel zu anstrengend war, eine andere einzulegen

Und in dieser ganzen Zeit nicht eine einzige Nachricht von Will? Drauf geschissen. Ich war offiziell über die Sache hinweg.

Aber nicht so hinweg, dass ich mir deswegen nicht hätte Luft machen wollen. Und heute Abend war meine Chance. Nach mehreren fehlgeschlagenen Versuchen hatten Ryan, Hayley und ich endlich alle drei Zeit für ein Skype-Gespräch. Eigentlich hatte ich auf meinem Zimmer mit ihnen quatschen wollen, aber Mom hatte in letzter Minute beschlossen, dass sie mich in der Küche brauchte, weil ich die Gurken für den Salat schälen sollte. Mir blieb daher nichts anderes als Multitasking übrig, den Laptop auf dem Esstisch und ein Schneidebrett daneben.

Mom und Dad kochten etwas ganz Besonderes zum Abendessen, um die Einweihung unserer neuen Küche zu feiern. Das Problem war nur, dass wir uns zur Feier großer Ereignisse normalerweise Essen *liefern* ließen, weil wir eigentlich nie Gäste zum Abendessen hatten und außer uns selbst daher niemanden beeindrucken mussten. Außerdem hatte es das Pad Thai aus dem Restaurant um die Ecke in San José jedes Mal wieder aufs Neue geschafft, uns alle drei nachhaltig zu beeindrucken.

Als Dad schließlich kurz vor dem Nervenzusammenbruch stand und sich nur noch mit einem Gordon-Ramsay-Tutorial auf YouTube zu helfen wusste – Vorsicht, Wortspiel! –, *kochten* die Gemüter bereits ziemlich hoch. Und um alles nur noch schlimmer zu machen, hockten Dylan und Crista, mein Cousin und meine Cousine, gelangweilt und mies gelaunt ebenfalls in unserer Küche.

Mit anderen Worten: Im Haus herrschte das reinste Chaos und ein Skype-Anruf war der Gesamtsituation auch nicht unbedingt zuträglich.

»Ist ein *bisschen* laut bei dir«, beschwerte sich Ryan und schnitt eine Grimasse in die Kamera. Hayley brach auf dem Bett neben ihm in Gelächter aus.

»Ja, tut mir leid. Ignoriert es einfach«, entschuldigte ich mich. Ich musste ein wenig schief zur Kamera sitzen, um nebenbei die Gurken schälen zu können.

Ryan erwiderte etwas, wurde jedoch von Cristas Gebrüll übertönt.

»Tante Catherine? Tante Catherine? Tante Catherine?« Sie folgte Mom auf Schritt und Tritt durch die Küche, ihre Schüssel mit Apfelschnitzen und Käsewürfeln in der Hand, während Mom so tat, als könnte sie sie nicht hören.

»Entschuldige, was?«, fragte ich Richtung Bildschirm.

Ryan und Hayley bedachten mich mit einem identischen amüsierten Grinsen. »Ich hab dich gefragt, ob du schon ausgepackt hast«, schrie Ryan.

Ich machte den Mund auf, um zu antworten, als mir plötzlich jemand einen Apfelschnitt ins Gesicht stopfte. »Mag die *Schale* nicht«, sagte Dylan bestimmt und fuchtelte mit einem anderen Apfelstück in der Luft herum.

»Das hättest du dir früher überlegen müssen, Kumpel«, sagte ich. »Iss einfach drum herum.«

»Die *Schale*.«

»Ich bin im Moment beschäftigt, ich schäle schon was anderes. Sonst kriegst du nur Gurkensaft auf deinen Apfel. Geh zu Tante Catherine, sie hilft dir.«

»Tante Catherine« schoss mir einen warnenden Blick zu und ich duckte mich hinter meinen Laptop.

Hayleys Gesicht nahm inzwischen den kompletten Bildschirm ein. Sie klebte so dicht vor der Kamera, dass ich beinahe ihre hellblonden Wimpern zählen konnte. »Okay, also, wir wollten es dir unbedingt persönlich sagen: Sie haben uns gefragt, ob wir im *Nathaniel's* spielen wollen!«

Mir klappte die Kinnlade herunter. »Was? *Ernsthaft?*« Das *Nathaniel's* war der Traum aller aufstrebenden Teenie-Bands. Sicher, es war nicht *unbedingt* unser Publikum, aber die Leute, die dort abhingen, waren in der Regel ziemlich offen, wenn es um Musik ging. Wenn überhaupt, dann hatten wir am Ende wahrscheinlich sogar ein paar neue Fans, die vorher noch nie von uns gehört hatten.

Na ja, nicht »wir«, schätzte ich. Sie. *Sie* hatten am Ende ein paar neue Fans.

»Ollie, Ollie, Dylan will, dass du die Schale von seinem Apfel wegmachst«, teilte Crista mir mit und tauchte plötzlich aus dem Nichts neben mir auf.

»Ja, ich hab ihn gehört. Aber ich versuche gerade, mich mit meinen Freunden zu unterhalten.«

»Die Hände hast du doch frei, oder?«, fragte Mom von der anderen Seite der Küche. »Kannst du dir nicht einfach ein frisches Messer holen?«

»Bin gleich wieder da«, sagte ich zu Ryan und Hayley, aber Hayley hob eine Hand.

»Nein, schon okay, wir verstehen dich sowieso kaum. Spiel du ruhig den Apfelretter. Außerdem müssen wir gleich zur Probe. Wir erzählen dir mehr, wenn wir uns richtig unterhalten können.«

Aber ich hatte noch nicht mal die Chance gehabt, ihnen von Will zu erzählen. Oder von Collinswood. Oder wie es Tante Linda ging. »Oh. Oh, okay. Sicher. Dann skypen wir demnächst noch mal?«

»Ja, wenn wir alle Zeit haben. Ganz bald.«

Ich legte auf und entfernte dann – zu Dylans großer Freude – die störende Schale von seinem Apfel.

Drüben am Herd lugte Mom Dad über die Schulter und kritisierte an seinen Kochkünsten herum. »In der Pfanne ist doch noch Platz«, sagte sie und lehnte sich über die Arbeitsplatte. »Warum tust du denn nicht alles rein? Dann geht's auch schneller.«

»Gordon sagt, wenn ich zu viel Fleisch in die Pfanne haue, brät es nicht gleichmäßig.«

»Oh, und Gott bewahre, dass wir Gordon nicht gehorchen.«

»Gnade dem, der es versucht, Catherine.«

Draußen in der Einfahrt dröhnte der Motor eines Autos. Auf Cristas und Dylans Gesichtern breitete sich sofort ein Strahlen aus, und sie ließen ihre Snackschüsselchen links liegen und sprinteten zur Haustür, dicht gefolgt von mir. »*Mama ist hier, Mama ist hier, Mama ist hier.*«

Tante Linda war kaum durch die Tür, als sie bereits von den beiden Minigeschossen überrannt wurde. »Uff! Du meine Güte, ich war doch nur für ein paar Stunden weg«, sagte sie lachend und zog die zwei in eine Umarmung.

Heute Abend sah sie schwächer aus als sonst. Ihr dichtes schwarzes Haar hatte sie schon vor einer Weile verloren, und auch wenn ich inzwischen daran gewöhnt war, sie mit Glatze zu sehen, wickelte sie sich noch immer das Tuch mit Paisleymuster um den Kopf, wenn sie aus dem Haus ging. Seltsamerweise erinnerte mich der Schal viel mehr daran, wie sehr sich alles verändert hatte, als ihre ausgefallenen Haare es taten. Vielleicht lag es daran, dass Linda sich schon vehement gegen jegliche Form

der Kopfbedeckung ausgesprochen hatte, bevor ich überhaupt geboren worden war. Ich konnte mich nicht daran erinnern, sie jemals mit einem Sonnenhut, einer Beanie oder sonst irgendwas gesehen zu haben.

»Sie lechzen nach Aufmerksamkeit«, sagte ich. »Wir haben sie alle sträflich vernachlässigt.«

»Ich weiß, deshalb lasse ich sie ja hier. Im direkten Vergleich stehe ich so *viel* besser da, und sie sind so unglaublich dankbar, wenn ich wieder nach Hause komme«, scherzte sie und pikte die zwei dabei spielerisch in den Bauch. Sie kreischten vor Lachen.

»Wie war's?«, erkundigte sich Mom, als wir in die Küche kamen.

»Oh, du weißt schon. Es ist ein Krankenhaus. Ich bin froh, dass es existiert, aber noch froher, wenn ich es wieder verlassen darf.« Tante Linda hob ihre Handtasche und nickte in Richtung Wohnzimmer. »Ich stell nur meine Sachen ab, dann bin ich sofort wieder da.«

»Ich hoffe, du hast Hunger«, rief Mom ihrem sich entfernenden Rücken zu.

Tante Lindas Stimme klang hell und fröhlich, als sie antwortete: »Um ehrlich zu sein, weiß ich gar nicht mehr, wie sich Hunger anfühlt, Cathy.«

Mom verdrehte die Augen und sah, wie ich mich wieder am Esstisch niederließ. »Wie läuft's mit dem Salat?«

»Oh, bestens.« Ich griff nach dem Sparschäler.

»Tut mir leid, dass wir deinen Anruf gestört haben.«

Ich nickte nur, weil ich mir selbst nicht genug vertraute, um nicht wieder mal total emotional zu reagieren. Ich hatte mich wirklich darauf gefreut, mit Ryan und Hayley zu quatschen. Alles war total aus den Fugen geraten, und ich hatte mir einfach nur etwas gewünscht, das sich ganz normal anfühlte.

Mom drückte meine Hand, damit ich den Schäler losließ. »Du musst diese innere Anspannung lösen, Ollie. Du bekommst

noch jede Menge Gelegenheit, mit deinen Freunden zu reden. Es wird alles gut. Ich möchte, dass du es mit einer kleinen Achtsamkeitsübung probierst.«

»Nein, Mom ...«

»Doch, Ollie. Mit mir.« Die Erfahrung hatte mich gelehrt, dass es am besten war, wenn ich mitspielte. Mich dagegen zu wehren, würde sowieso nur viel länger dauern, als einfach einzulenken. »Gut, ich möchte, dass du dir all die Dinge bildlich vorstellst, für die du dankbar bist. Zum Beispiel dieses wunderschöne große Haus, das nur ein Achtel so viel Miete kostet wie das in San José. Wie wäre das für den Anfang? Großes Haus, frische Luft und deine Eltern bereiten eine nahrhafte, gesunde Mahlzeit für dich zu ... Spürst du die Dankbarkeit schon?«

»Oh, total.«

Sie legte mir die Hände auf die Schultern. »Oliver, deinen Sarkasmus kannst du dir sparen. Stell dir deine Fingerspitzen vor. Wie fühlen sie sich an? Wie fühlt sich das Holz unter ihnen an? Ollie?«

»Ganz ehrlich, Mom? Im Moment fühle ich mich ein bisschen klaustrophobisch.«

Sie nahm die Hände von meinen Schultern, einen schuld-bewussten Ausdruck auf dem Gesicht. »Tut mir leid. Aber du musst schon ein bisschen mithelfen, Ollie. Du musst dich entspaanaannn, gaaaaanz ruhig.«

Wie ihr seht, hat Mom gewisse Vorstellungen von der Welt. Sie ist nicht superreligiös oder so, nur ... spiritueller, schätze ich? Im Prinzip glaubt sie an ein Großes Ätherisches Wesen dort draußen im Universum, das uns gibt, was immer wir brauchen, solange wir nur so tun, als seien wir total glücklich, zufrieden und positiv. Wenn wir hingegen wegen irgendetwas wütend sind, dann gibt es uns auch davon entsprechend mehr. Ein Großes Ätherisches, Verflucht Kleinkariertes und Selbstgerechtes Wesen, das total gechillt im Universum abhängt.

Das vielleicht sogar Will entführt haben könnte, wenn ich jetzt so darüber nachdachte.

Nicht, dass ich mich noch in irgendeiner Weise um Will scherte, richtig?

Na, wenn ich das weiter wie ein Mantra vor mich hin murmelte, machte es das Große Ätherische Wesen vielleicht sogar wahr.



Ich brauchte so lange, um ein anständiges Erster-Eindruck-Outfit für meinen ersten Tag an der Collinswood High zusammenzustellen, dass ich praktisch nach unten sprintete, in der Absicht, mich mehr oder weniger aus vollem Lauf ins Auto zu stürzen. Meine Pläne wurden jedoch durchkreuzt, als ich meine Eltern in der Küche entdeckte, wild entschlossen, das Frühstück für mich zuzubereiten. Sehr zu meinem Leidwesen ließen sie ein »keine Zeit« als Antwort nicht gelten.

Sie hatten sich für Rührei entschieden. Was zunächst mal ziemlich simpel klang, und schnell. Und höchstwahrscheinlich war es das auch, wenn man nicht drei misslungene Anläufe über sich ergehen lassen musste. Als es ihnen endlich gelang, mir mit vereinten Kräften eine essbare Mahlzeit zu servieren, war der Küchenfußboden von Frühstückstrümmern in Form von Eierschalen, verbranntem Toast, Salz, Pfeffer und verirrten Butterklecksen übersät. Es war die reinste frühmorgendliche Apokalypse.

Ich inhalierte die Eier, so schnell ich konnte, und tropfte mir dabei eine ordentliche Ladung Butter über die Jacke. *Fantastisch*. Ich spielte mit dem Gedanken, mich noch einmal umzuziehen, ließ die Jacke dann aber einfach ganz zu Hause. Ich spurtete zum Wagen und wäre beinahe über meine eigenen Füße gestolpert.

Der erste – der *allererste* – Tag und ich war so was von zu spät dran.

Ich kroch mit der Geschwindigkeit eines Neunzigjährigen auf dem Weg zum Bingo-Abend Richtung Schule. Nicht meine Schuld, wie ich noch hinzufügen möchte. Unglücklicherweise erwischte ich nur jede einzelne rote Ampel in der ganzen Stadt. Ein perfekter Royal Flush. Wie viel Glück konnte ein einzelner Mensch eigentlich haben?

Noch mehr, wie sich herausstellte. Allem Anschein nach war ich an diesem Morgen der Allerletzte in der Schule, denn ich fand keine einzige freie Parklücke. Fluchend drehte ich die dröhnende Musik aus dem Autoradio leiser und schlich über den Parkplatz der Collinswood High.

Keine Lücke.

Immer noch keine Lücke.

Auch nach geschlagenen fünf Minuten Suche noch immer kein einziger freier Platz. Einfach fantastisch.

Schließlich fand ich nach einer gefühlten Ewigkeit am äußersten Ende des Parkplatzes eine freie Lücke unter einem dieser Bäume, die ihre klebrig-schleimigen Blüten auf alles in ihrer unmittelbaren Umgebung fallen lassen. Silberstreif: Schatten. Nicht ganz so silberner Streif: Ich würde das Wochenende für das zweifelhafte Privileg, hier parken zu dürfen, mit einem Schlauch und Putzlappen bewaffnet in unserer Einfahrt verbringen. Akzeptierte ich den Tauschhandel? Nun, lasst es mich so formulieren: Inzwischen war ich so spät dran, dass ich mein Auto auch direkt vor dem Tor zur Hölle abgestellt hätte, wenn es bedeutet hätte, dass ich nicht länger endlose Runden auf diesem verdammten Parkplatz drehen musste.

Ich zog den Schlüssel aus dem Zündschloss und stürzte aus dem Wagen. Nur, dass ich meine Geschicklichkeit bei Weitem überschätzt hatte. Mit anderen Worten: Möglicherweise versäumte ich es, meinen linken Arm richtig aus dem Sicherheits-

gurt zu lösen, bevor ich mich aus der Tür warf. Was *möglicherweise* dazu führte, dass ich mit solcher Wucht zurückgerissen wurde, dass ich gegen die Seite des Wagens prallte und dann wie eine menschliche Flipperkugel auf die Knie knallte. Gott Allmächtiger, dieser Morgen war wirklich ein einziger schlechter Scherz.

In den wenigen Sekunden, die ich zusammengekrümmt auf dem Beton verbrachte, während mein Arm über mir in der Schlinge des Sicherheitsgurts baumelte, hatte ich eine Eingebung: Alles passierte aus einem ganz bestimmten Grund und irgendetwas dort draußen hatte tatsächlich die ganze Zeit über mich gewacht. *Darum* war ich so spät dran: damit ich, wenn ich mich auf so spektakuläre Weise komplett zum Idioten machte, zumindest exakt *null* Zeugen hatte.

Während ich mich in achtsamer Dankbarkeit übte und mich wieder aus dem Sicherheitsgurt fädelte, musste ich jedoch erkennen, dass ich mich unglücklicherweise geirrt hatte. Das Große Ätherische Wesen des Universums hasste mich offensichtlich doch – denn zwei Parklücken weiter stand ein Mädchen, umklammerte seine Bücher und starrte mich an.

Sie war hübsch, auf herausgeputzte »heute ist der erste Schultag und ich will Eindruck schinden«-Weise. Sie trug einen Blazer, eine Skinny Jeans und Stiefel mit hohen Hacken. Ihre dunkelbraune Haut war vollkommen pickelfrei und makellos, auf ihren Lippen glänzte farbloses Lipgloss und ihre Locken fielen leicht und mit perfekter Sprungkraft über ihre Schultern.

Kurzum: Es war total demütigend.

»Mir geht's gut«, rief ich ihr zu. »Nur, um das gleich klarzustellen.«

Sie schob den ziemlich imposanten Bücherstapel auf ihrem Arm höher, um ihren eigenen Wagen abzuschließen. »Das ist wirklich eine Erleichterung«, erwiderte sie. »Ich hab mir schon Sorgen gemacht.«

»Dazu besteht kein Grund.« Ich richtete mich auf und schnappte mir meinen Rucksack vom Beifahrersitz. Semi-elegant aus der Affäre gezogen.

»Dann ist ja alles bestens.« Sie schenkte mir ein flüchtiges Lächeln und widmete ihre Aufmerksamkeit dann wieder ihrem Auto. Ich nahm an, dass unsere Unterhaltung damit beendet war, und machte mich auf den etwas peinlichen Weg an ihr vorbei. Als ich näher kam, erkannte ich jedoch, warum sie ihren Wagen so anstarrte. Ihr Drückerdings funktionierte nicht.

Natürlich konnte ich es mir eigentlich nicht leisten, mich an meinem ersten Tag noch mehr zu verspäten als ohnehin schon. Aber wie der Zufall es wollte, war ich eine Art Experte in Sachen Drückerdinger. Deshalb konnte ich auch nicht guten Gewissens an ihr vorbeigehen, ohne ihr meine Hilfe anzubieten, richtig? Nicht zuletzt, weil ich das Große Ätherische Wesen des Universums damit möglicherweise nur noch mehr erzürnt hätte.

»Darf ich es mal versuchen?«, fragte ich und blieb neben ihr stehen.

Sie zögerte. Was nur verständlich war, wenn man bedachte, was sie bisher von meinem Kompetenzniveau zu sehen bekommen hatte. Ich richtete mich kerzengerade auf und versuchte, eine »Ich weiß, was ich tue«-Miene aufzusetzen. Es musste funktioniert haben, denn sie zuckte mit den Schultern und reichte mir ihren Schlüssel. »Tu dir keinen Zwang an.«

Ich stellte mich vor die Kühlerhaube, streckte den Drücker aus und drückte, so fest ich konnte. Nur zur Sicherheit konzentrierte ich mich aufs Dankbarsein und positives Denken, garniert mit einer klitzekleinen Portion Achtsamkeit. Zu meiner großen Erleichterung leuchteten die Blinklichter auf und das Auto verriegelte.

Soweit es mich betraf, war ich in den Augen der einzigen Zeugin an diesem Morgen damit weitestgehend rehabilitiert.

Ollie: eins. Ätherisches Wesen: drei Milliarden. Der Vorsprung schmolz. Das Mädchen zog beeindruckt die Augenbrauen hoch. »Danke.«

Ich wollte ihr den Schlüssel zurückgeben, aber sie hatte mit dem Bücherturm, den sie auf ihrer Armbeuge balancierte, alle Hände voll zu tun.

»Ähm, kann ich dir vielleicht was abnehmen?«, bot ich an, als wir Richtung Schulhaus eilten. Das rote Backsteingebäude ragte in der Ferne vor uns auf, furchtbar bedrohlich und einschüchternd. Es war drei Stockwerke hoch, und zwischen dem Parkplatz und dem Eingang erstreckten sich gefühlt mehrere *Hektar* fein säuberlich gemähten Rasens, der in der Mitte durch einen steilen, von zahlreichen Fahnenmasten gesäumten Weg unterteilt war.

Warum war die Collinswood High bitte so riesig? Collinswood war schließlich nur ein winziger kleiner Teich und brauchte nun wirklich kein Schulgebäude, das Platz für ein ganzes Meer voller Fische bot.

Sie lachte. Aussch. Dankend abgelehnt? »Du willst mir meine Bücher ins Klassenzimmer tragen?«, fragte sie. »Wo sind wir hier? In den Fünfigern?«

»Nicht alle deine Bücher«, entgegnete ich. »Höchstens eins oder zwei von den leichteren.« Ich zeigte auf die beiden Taschenbücher ganz oben auf dem Stapel. »Den Rest schaffst du wahrscheinlich ohne mich.«

»Ich glaube, ich schaffe auch *alle* ohne dich, aber trotzdem vielen herzlichen Dank.«

Wäre es von jemand anders gekommen, hätte ich vielleicht beleidigt reagiert, aber sie hatte ein leises Lächeln im Gesicht, das mir sofort das Gefühl gab, dass wir denselben Humor hatten. Ich beschloss, dass ich sie mochte. Ich hakte den Finger durch ihren Schlüsselbund und hielt ihn hoch. »Na, dann trage ich dir wohl nur den hier ins Klassenzimmer, schätze ich.«

»Das wäre wirklich nett von dir.«

Sie schenkte mir ein strahlendes Grinsen, das ich sofort erwiderte. Aus der Nähe roch sie wie zuckersüße Blumen. »Also, ich nehme mal an, du bist neu hier, richtig?«, fragte sie. »Entweder das oder du bist für einen Neuntklässler ziemlich groß.«

»Nein. Ich bin ein durchschnittlich großer Zwölftklässler. Ich heiße Ollie. Ich bin gerade aus Kalifornien hergezogen, sozusagen. Möglicherweise nur vorübergehend, möglicherweise länger. Je nachdem, wie sich der ganze Familienkram so entwickelt, du weißt schon.«

Oh, Mann, Ollie: Bist du dir sicher, dass das peinlich genug war? Wenn du dich wirklich anstrengst, kannst du bestimmt noch merkwürdiger klingen. Komm schon, keine halben Sachen.

Sie schien mein verbales Erbrechen jedoch gar nicht zu bemerken. »Ich hab mir schon gedacht, dass du nicht hier aus der Gegend kommst, wegen deines Akzents und so. Wie dem auch sei, ich bin Juliette. Wo ist dein Klassenzimmer? Ich kann dich hinbringen, wenn du willst.«

Hey, *ich* war hier nicht derjenige mit dem Akzent. Tatsächlich war Juliettes typischer Südstaaten-Akzent noch ausgeprägter als bei den meisten anderen Leuten, die ich hier bislang kennengelernt hatte. Wenn ich hätte raten müssen, hätte ich vermutet, dass sie ursprünglich noch tiefer aus dem Süden stammte. Wie es schien, war ich also nicht der Einzige, der nicht hier aus der Gegend kam. Aber danach würde ich sie ein andermal fragen müssen: Juliette hatte mich wieder daran erinnert, wie spät ich bereits dran war. Ich kramte in meinem Gedächtnis nach dem Namen meiner Klassenlehrerin, der mit den zwanzig anderen Namen, die ich mir zu merken versucht hatte, zu einem einzigen dichten Nebel verschwommen war. »Äh, ich bin bei Miss Hurstenwild, glaube ich.«

»Oh, cool! Dann bist du bei uns! Umso leichter. Mir nach, Ollie-op.«

»Ollie-op?«

»Ollie-op. Allez, hop. Akzeptier es einfach, okay? Klingt doch süß.«

»Für einen Dreijährigen vielleicht«, protestierte ich, aber Juliette hörte mir schon gar nicht mehr zu. Natürlich. Sie legte an Tempo zu und power-walkte den Weg zum Schulgebäude hinauf, durch die gläsernen Schiebetüren hindurch und mehrere menschenleere Korridore hinunter. Ich eilte ihr hinterher, meine Wangen knallrot. Großartig. Alle schienen bereits im Unterricht zu sein. Schließlich blieb sie irgendwo inmitten des Labyrinths aus Klassenzimmern stehen und nickte in Richtung einer Tür. Richtig – sie hatte keine Hand frei.

Wie erwartet drehte sich ein Meer aus unbekanntenen Köpfen zu mir um, als ich eintrat. Grandios. Zu meiner Erleichterung stellte Juliette sich jedoch vor mich. »Hey, Miss H. Tut mir leid, dass ich zu spät bin. Ollie hatte sich verlaufen und da musste ich ihm natürlich helfen.«

Danke fürs Über-die-Klippe-Schubsen, Juliette. Miss Hurstenwild, eine Frau im mittleren Alter, mit Unterbiss und einem Hals, der zu dick für den hohen Kragen ihrer Bluse war, schien jedoch nicht verärgert zu sein. »Heute lasse ich dich noch mal damit durchkommen, Juliette, aber du musst dir schon was Kreativeres einfallen lassen, wenn du mich an den kommenden hundertachtzig Morgen überzeugen willst. Diese Ausrede kannst du nicht ewig verwenden.«

Juliette steuerte direkt auf einen freien Tisch zu. Woher wusste sie, welcher ihrer war? Und woher sollte *ich* wissen, wo ich sitzen sollte? »Das würde mir nicht im Traum einfallen, Miss H.«, versicherte sie. »Ich gebe Ollie nur noch zwei Wochen lang die Schuld, höchstens.«

Miss Hurstenwild wandte sich mir zu. Verlegen verschränkte ich die Arme vor der Brust. Sollte ich mich jetzt der Klasse vorstellen? Sollte ich allen beweisen, dass ich den Mund auch alleine aufkriegte?

»Guten Morgen, Oliver. Schön, dass du den Weg zu uns gefunden hast.«

Oh. Na, das war ja gar nicht so schlimm. Ich schaffte ein Lächeln. Ich schaffte es, wieder zu atmen. Ich schaffte es sogar, die anderen Schüler zu ignorieren, die mich allesamt anstarrten. Für ein paar Sekunden jedenfalls.

Miss Hurstenwild gestikulierte in Richtung des hinteren Teils des Klassenzimmers. »Du kannst dich dort hinsetzen. Wir haken zum Schuljahresanfang erst mal ein paar organisatorische Dinge ab.«

Ich ließ den Blick für einen Moment über die Gesichter schweifen und richtete ihn dann, ein wenig überwältigt, auf den Boden. Normalerweise war ich wirklich nicht übermäßig schüchtern oder so, es war nur ... Ich meine, kommt schon. Niemand fühlt sich schließlich gern wie ein Tier im Zoo, richtig?

Glücklicherweise schaffte ich es bis zu meinem Tisch, ohne dass jemand Popcorn nach mir warf, was ich als großen Erfolg verbuchte. Miss Hurstenwild begann, über entschuldigte Fehlstunden und den Zugang zur Bibliothek zu referieren, und wahrscheinlich hätte ich ihr aufmerksamer zuhören sollen, aber mein Blick wanderte unwillkürlich durchs Klassenzimmer. Ich hatte ungefähr dreißig Mitschüler. Oberflächlich betrachtet wirkten sie gar nicht so anders als zu Hause. Die übliche Mischung von hübsch bis unauffällig, selbstsicher bis schüchtern, Skinny Jeans bis Bootcut und Minirock. Aber auch wenn diese Klasse vielleicht gar nicht so anders war als meine letzte, konnte ich es doch sein. Anders, meine ich. Hier war ich schließlich ein unbeschriebenes Blatt. Von jetzt an war praktisch alles möglich. Im Laufe des kommenden Jahres konnte jeder in diesem Raum mein bester Freund oder mein schlimmster Feind werden. Ich hatte mein Schicksal selbst in der Hand. Welchen Grundstein ich heute auch immer legte, er würde möglicherweise den Rest meines Jahres bestimmen.

Aber: kein Druck, richtig? Solange ich mich nicht in noch mehr Sicherheitsgurten verhedderte und meine sprachlichen Eskapaden ein wenig bändigte, sollte eigentlich alles glattlaufen.

Mit der Betonung auf »sollte«.

Plötzlich wurde mir bewusst, dass Miss Hurstenwild aufgehört hatte zu sprechen und alle in Bewegung waren. Ich erstarrte – war die erste Stunde bereits zu Ende? Es hatte doch nicht geklingelt, oder? Doch bevor ich reagieren konnte, ließ Juliette ihren Hintern auf meinen Tisch plumpsen. Sie hatte zwei Freundinnen im Schlepptau. Eine von ihnen war groß und kurvig, mit dichten Wimpern – wie direkt aus einer Covergirl-Werbung – und toller brauner Haut. Sie steckte von Kopf bis Fuß in Marken-Sportklamotten, von ihrem Wollpullover bis zur 3/4-Yogahose. Die andere bildete einen *leichten* Kontrast in ihrem blasslavendelfarbenen Rüschenkleid, das eigentlich überhaupt nicht zu ihrer ebenso blassen Haut hätte passen sollen, es aber trotzdem irgendwie tat, vor allem in Kombination mit der Lederjacke und den Converse. Mit dem dicken Lidstrich und ihrer eher gebückten Haltung war sie außerdem praktisch das exakte Ebenbild der Hälfte meiner Freunde zu Hause. Unglücklicherweise war sie jedoch die Einzige der drei, die alles andere als beeindruckt zu sein schien, mich kennenzulernen.

»Ollie-op, das sind Niamh und Lara«, stellte Juliette die beiden vor und zeigte dabei zuerst auf das L'Oréal-Model, dann auf das Punkgirl. *Niev?* Die Leute in North Carolina hatten wirklich komische Namen.

»Mädels, Ollie ist gerade aus Kalifornien hergezogen. Und anscheinend könnte er jede Sekunde wieder dorthin zurückziehen, ohne jede Vorwarnung.«

Gottverdammte, ich lief schon wieder knallrot an. Na schön. Jetzt war ich dran mit Reden. Vielleicht sollte ich diese Gelegenheit nutzen, um meine besondere Gewandtheit im Gebrauch meiner Muttersprache unter Beweis zu stellen. »Hi. Ja, wir

haben den Sommer hier verbracht und meine Eltern dachten: Hey, warum sich die Mühe machen, wieder nach Hause zu fahren, wenn wir genauso gut das ganze Jahr hierbleiben können.«

Niamh glotzte mich verdutzt an. »Ernsthaft? Das erscheint mir doch ... ziemlich ungewöhnlich.«

Er zielt, er schießt – daneben. »Ähm ... ja, nein, das war ... das war nur ein, äh ... ein Witz ... Wir sind nicht wirklich ... ähm ... Meine Tante ist krank, deshalb bleiben wir noch länger hier, um ihr zu helfen.«

Alle drei starrten mich an. Ich starrte zurück. Dann öffnete sich ein gigantisches schwarzes Loch im Boden und ich ließ mich glücklich in die Untiefen der Erde hinabsaugen.

Lara blies die Wangen auf. »Was für'n Stimmungstöter.« Juliette rammte ihr wenig subtil den Ellenbogen in die Seite, woraufhin sich Lara theatralisch die Rippen massierte. »Gott, Jule, wofür zur Hölle war das denn?«

»Dann hast du den Sommer also hier in der Stadt verbracht?«, wollte Juliette wissen und übertönte Lara in dem eindeutigen Versuch, die peinliche Situation zu überspielen.

»Nicht direkt hier, nein. Wir waren am See. Das ist das erste Mal, dass ich in Collinswood bin, seit ich klein war.«

»Oh, cool«, warf Niamh ein. »Ich war auch eine Woche lang am See. Wahrscheinlich sind wir zig Mal aneinander vorbeigegangen, ohne es zu wissen. Wie lustig.«

»Niamh verbringt ihre Zeit am liebsten dort, wenn sie kann«, fügte Juliette hinzu. »Sie ist felsenfest davon überzeugt, dass sie dort eines schönen Tages eine leidenschaftliche Sommerromanze erleben wird.«

»Bisher hat's nur für Grandpas Rasenbowling-Kumpel gereicht«, erwiderte Niamh und fingerte an ihrer Halskette herum, einer schlichten roségoldenen Kette, an der ein Rosenanhänger baumelte. Eine roségoldene Rose. »Allerdings war er mehr an mir interessiert als ich an ihm, unglücklicherweise. Ich

stehe ja auf ältere Männer, aber bei sechzig ziehe ich dann doch die Grenze.«

Ich hatte Niamhs Halskette schon einmal gesehen – bei Juliette, wurde mir bewusst, als ich zwischen den beiden hin und her schaute. Jap, identisch. Automatisch warf ich einen Blick auf Lara. Auch an ihrem Hals glitzerte eine Rose, die das grelle Neonlicht im Klassenzimmer einfiel.

Juliette tätschelte Niamh wohlwollend den Arm. »Das sage ich dir doch immer: Wenn du auf ein Abenteuer aus bist, dann musst du dich schon ein bisschen weiter wagen als nur bis zum See, meinst du nicht auch? Skandalöse Sommerromanzen gibt's in North Carolina nicht.«

Ich setzte mein bestes Pokerface auf, und soweit ich es beurteilen konnte, bekam ich es perfekt hin. Zumindest dachte ich das, bis Lara mich mit zusammengekniffenen Augen betrachtete, sich auf den Ellenbogen abstützte und sagte: »Oder etwa doch, Ollie?«

Ich blinzelte nervös. »Hmm?«

Aber es war zu spät, um den Unschuldigen zu spielen. Lara bedachte mich mit einem argwöhnischen Grinsen und zeigte mit dem Finger auf mich. »Ich hab deinen Ausdruck gesehen! Was hast *du* denn in den Sommerferien so getrieben? Ich vermute, sie war jünger als sechzig?«

Das Knallrot von vorhin musste wie ein blasses Rosa im Vergleich zu dem wirken, wie ich jetzt vermutlich aussah. »Ähm ... ich, äh ...«

Juliette sprang sofort auf den Zug auf. »*Erwischt!* Oh, mein Gott! Niamh, ich nehme alles zurück.«

Niamh zog einen Schmolle Mund. »Manche Leute werden einfach vom Glück verfolgt.«

Ein nervöses Lachen sprudelte aus meiner Kehle, wie eine durchgeschüttelte überschäumende Coladose. »Sollten wir nicht lieber zum Unterricht?«

»Nein«, erwiderte Juliette. »Hast du Miss H denn nicht zugehört? Sie gibt uns fünf Minuten Zeit, um den Klatsch und Tratsch aus den Ferien zu besprechen. Also, bitte, lass hören.«

Lara schnappte sich einen freien Stuhl von einem Tisch in der Nähe und setzte sich verkehrtherum darauf. Die Lavendelrüschen hüpfen bei jeder ihrer Bewegungen. »Ja, ergötze uns mit allen nicht jugendfreien Details, wenn ich bitten darf. Der Rest von uns hat aus diesem Sommer weiß Gott nicht viel zu berichten.«

»Hast du nicht?«, fragte Juliette. »Was für eine Enttäuschung.«

Lara wedelte mit einer Hand vor ihrem Gesicht herum. »Im Moment sprechen wir nicht über mich.«

Einerseits kannte ich diese Mädchen kaum – sollte ich ihnen wirklich schon so früh so viel anvertrauen? Andererseits schienen sie aufrichtig interessiert zu sein, und in dem kolossalen Chaos unseres Umzugs hatte ich praktisch noch keine Gelegenheit gehabt, mit meinen Freunden zu Hause darüber zu quatschen. Wenn ich es nicht bald jemandem erzählte, würden mir die Worte wahrscheinlich irgendwann aus allen Poren tröpfeln.

Ich schluckte. »Na ja ... vielleicht habe ich tatsächlich, ihr wisst schon ...«

Drei Köpfe drehten sich wieder in meine Richtung und der unsichtbare Beleuchter richtete den Scheinwerfer direkt auf mein Gesicht. Juliette beschrieb mit der Hand einen Kreis in der Luft. »*Uuuund?*«

»Ich hab jemanden kennengelernt«, fuhr ich fort. »Und ... ja, da ist was gelaufen. Ähm ...«

»Jemanden? Einen Typen oder ein Mädchen oder ...?«, unterbrach mich Juliette.

Tja. So viel zum Thema »Pronomen vermeiden«. Mir war klar gewesen, dass ich hier früher oder später mein »Coming-out« haben würde, wenn man es überhaupt als Coming-out bezeichnen konnte, da ich mich schon vor Jahren geoutet hatte. Aber

ich hatte diese ganzen peinlich-verlegenen Momente zu Hause schon zur Genüge durchgemacht. Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass ich meinen Teil bereits geleistet hatte, wenn ihr versteht? Außerdem befand sich Collinswood, North Carolina, auf der Schwierigkeitsskala in Sachen Coming-out vielleicht einen *Tick* weiter oben als San José. Ich hatte einfach gehofft, dass es auf natürlichere Weise passieren würde, weil die Leute irgendwie selbst darauf kamen, bis es irgendwann alle wussten und wir so tun konnten, als sei es völlig normal, weil es für mich völlig normal *war*, und dann konnten wir alle ohne das kleinste Verhör in den Sonnenuntergang reiten.

»Einen Typen«, antwortete ich schließlich. Seltsamerweise fiel es mir schwer, meinen Mund davon zu überzeugen, das Wort auszusprechen. Nachdem ich mich zu Hause seit Jahren absolut sicher und wohl in meiner Haut gefühlt hatte, kam ich mir plötzlich wieder wie vierzehn vor. Und es war *kein* angenehmes Gefühl.

Juliette nickte, als hätte sie nichts anderes erwartet. Niamh hob eine Augenbraue und neigte den Kopf zur Seite, als hätte sie einen seltenen Vogel erspäht oder so. Lara blinzelte und verzog das Gesicht, als würde sie an einer Zitrone lutschen. Von mir aus. Sie konnte mich mal. Es war mir sowieso nicht besonders wichtig, dass sie mich akzeptierte, also ...

Nach einer kurzen Stille, die ziemlich dicht an »unbehaglich« vorbeischrämte, fragten Niamh und Juliette gleichzeitig:

»Wie heißt er?«

»Hast du ein Foto?«

Ich zögerte, dachte dann jedoch: Warum nicht? Ich scrollte durch sein Instagram-Profil – für einen so heißen Typen wurden ihm seine Fotos definitiv nicht gerecht –, bis ich ein Bild entdeckte, das ich für akzeptabel befand. Ich hielt Juliette das Handy hin, und Lara lehnte sich zu ihr, um ebenfalls einen Blick darauf werfen zu können. Ich wünschte, sie würde es nicht tun,

